

Gülhan Samut

## „Ich bin die Tochter meiner Mutter“

Gedanken zum Dokumentarfilm von Seyhan Derin

Endlich: Keine Analyse vom Ausländerkind zweiter Generation zwischen zwei Stühlen eingeklemmt, vom armen unterdrückten, kopftuchtragenden türkischen Mädchen und keine sentimentale Aufarbeitung der Gastarbeiterthematik.

Als eine Betroffene, die sich immer wieder in Auseinandersetzungen mit Menschen begibt, die trotz veränderter deutscher Realitäten weiter an ihren aufgesetzten und abgedroschenen Klischeebildern festhalten und gängige stereotype Ansichten zur ersten und zweiten Ausländergeneration verbreiten, begrüße ich die differenzierte Bearbeitung dieses Themas durch Seyhan Derin.

Im Rahmen eines türkisch-deutschen Filmprojektes, das die dokumentarische Umsetzung der Geschichte dreier Frauengenerationen unter Berücksichtigung des Migrationsaspektes thematisieren sollte, erhielt die junge Filmemacherin der Münchner Filmhochschule den Auftrag.

Die Themenvorgabe traf auch auf Seyhans Familiengeschichte zu: Eine Großmutter in der Türkei, Mutter und Tochter mit Lebensbezügen in Deutschland.

Trotz anfänglicher Bedenken, ob ihre persönliche Familiengeschichte sich für das Vorhaben eignen würde, ließ sie sich darauf ein. Nicht zuletzt, weil sich auch ihre Mutter bereit erklärte die Realisierung des Projektes tatkräftig zu unterstützen: „Wenn es die Schule von dir fordert, dann machen wir’s“.

Mit ihrem Dokumentarfilm macht die Regisseurin seit der Fertigstellung 1996 auf vielen Filmfestivals von sich reden. Für das Werk wurde sie in Deutschland mit zwei Preisen und jüngst in Portugal mit einem Preis prämiert.

Die Geschichte der Derins: Der Vater kam in den sechziger Jahren nach Deutschland um in den Kohlebergwerken Geld zu verdienen. Wie viele der Männer der ersten Gastarbeitergeneration holte er seine Frau und die Töchter nach ein paar Jahren zu sich. Mit dem Heranwachsen der Töchter in Deutschland, wachsen die Überlegungen der Eltern die Töchter zurück

in die Türkei zu schicken. Dies scheint vor allem für den Vater die beste Lösung für die Töchter zu sein, die mit unterschiedlichen religiös-kulturellen Werten und Normen konfrontiert werden. Die Töchter sollen es einmal gut haben... Diese Pläne werden durchkreuzt: Seyhan ist damals im Pubertätsalter, als sie mit ihrer ältesten und der jüngsten Schwester von zu Hause abhaut.

In den vielen Interviews mit der Mutter und den Familienmitgliedern erfahren wir weiter, daß die älteste Schwester, zum großen Kummer der Eltern, einen deutschen Mann geheiratet hat. Bilhan, die jüngste Schwester, hat mit der Schauspielausbildung in München begonnen und der Vater ist durch einen Verkehrsunfall seit Jahren auf den Rollstuhl und die Hilfe der Mutter angewiesen.



Aus dem Film „Ich bin die Tochter meiner Mutter“

Durch die Verwendung von Archivmaterialien zur Einwanderung von Gastarbeitern in den sechziger Jahren nach Deutschland und die historischen Einblendungen über die Einführung des Frauenwahlrechts durch Atatürk und seine Auswirkungen auf die Emanzipationsbewegungen der Frauen in der Türkei gelingt es einen weitreichenden historisch-gesellschaftlichen Bezugsrahmen zu spannen.

Sprünge zwischen Deutschland und der Türkei, wechselnde Interviews mit Familienmitgliedern, das Hervorholen von alten Familienphotos und Briefen und die Verwendung historischen Archivmaterials machen die Spurensuche spannend.

Zum Dokumentarcharakter dieser schwarzweiß Sequenzen passend, folgt eine wiederkehrende Traumsequenz, die Seyhan als kleines Mädchen im Zug darstellt: ein metaphorischer Ausdruck für die Reisen der Tochter zwischen der Türkei und Deutschland, der erlebten Trennung und Schmerzen durch den Abschied.

Insgesamt wird eine produktive und eindrucksvolle Erinnerungsarbeit mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nachvollziehbar.

Beim Erkunden des alten, inzwischen verfallenen Wohnhauses in der Türkei in der Schwarzmeerregion finden die ersten Anknüpfungen an die Vergangenheit statt: Das Leben der Mutter bevor sie nach Deutschland kam. Durch die schüchtern-vorsichtige Annäherung und die Begleitung der Mutter vor der Kamera gibt die Regisseurin ihr einen gewissen Halt, der es erleichtert, sich der Vergangenheit erinnernd zu öffnen.

Die anfänglich noch angespannte Atmosphäre weicht immer mehr und läßt die Erinnerungen an „damals“ für Mutter und Tochter gleichsam spürbar und lebendig werden. Ihre Gespräche werden immer unverkrampfter. Diese Reise ins Land ihrer gemeinsamen Herkunft, die für die Tochter anfangs eine Reise ist, von der sie nicht weiß wo sie sie hinführen wird, bringt sie am Ende der Mutter näher. Die Spurensuche macht viele Gemeinsamkeiten sichtbar. Auch erblickt sie die innere Stärke der Mutter. Schließlich bewundert sie, wie diese „das Leben sowohl in der Türkei als auch in Deutschland meisterte“.

Im letzten Traum winkt sie ihrem Ebenbild in Schuluniform aus dem Zugfenster zu: ein friedvolles Bild, ein sich erkennen in der erlebten Geschichte der türkisch-deutschen Lebensbezüge. Die Integration dieser Lebensbezüge in die eigene weibliche Persönlichkeitsstruktur wird ihr möglich in der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Mutter und der Großmutter. Hier fällt mir das schöne Zitat von Dağlarca ein: „Verstehen ist eine Reise in das Land eines anderen“. Soll heißen: nicht nur geographische Reisen sondern auch die Erkundung der „inneren“ Landkarten sind notwendig für das Verstehen.

Auf unspektakuläre Weise fängt die Kamera alltägliche Szenen der patriarchalen Dorfgesellschaft ein: Bilder über getrennte Männer- und Frauenwelten, die Intimität von Frauen bei einem Hochzeitsfest und arbeitende Frauen in Haus und Landwirtschaft erzählen und ergänzen die individuellen Lebensgeschichten der Mutter und der Großmutter. Sie stellen einen Zusammenhang zu ihrem Leben her: In einem Land, das seit Atatürks Republikgründung viele gesellschaftliche Umbrüche und politische Umwälzungen erfahren hat und immer noch erfährt. In einer Gesellschaft, die vielfach von restfeudalen Strukturen durchzogen ist, ist der gleichzeitige Versuch mit der Moderne und dem technischen Fortschritt Schritt zu halten, mit unzähligen Schwierigkeiten und Konflikten verbunden.

Eine Türkeiszene, in der Seyhan mit dem Auto durch die Straßen fährt und das Lied "Ich möchte zur Mutter" ertönt, wird übergeleitet in eine Szene in Deutschland, in der die Mutter aus einem Mercedes steigt .

Der Text des traditionellen Frauenliedes, gesungen von Sezen Aksu bringt die Schwierigkeiten und die innere Zerrissenheit weiblicher Biographie exemplarisch zum Ausdruck.

In den Wäldern schleppe ich Holz,  
auf den Feldern schuftende Magd,  
im Haus eine willige Gattin,  
ein Kind in meinem Bauch,  
sechs an meinem Rockzipfel,  
das Geschwätz deiner Mutter macht mich fertig,  
wenn endlich mal Ruhe herrscht,  
willst auch du noch was von mir,  
Oh, sollen Geigen spielen,  
in ein Horn will ich blasen und  
wenn sie auch platzen meine Schwiegereltern,  
ich möchte mich endlich austoben,  
ich pflücke die Nüsse,  
das Knacken muß du erledigen,  
Oh, ihr besten Hände ihr werdet rissig und dick!  
Ach, wäre ich doch im Hause meines Vaters,  
Oh, du ungerechte Welt,  
warum hast du dich gegen mich verschworen,  
ich hatte eine Puppe aus Stoff,  
ein Bündel voller Träume,

meine Mädchenzeit kam viel zu kurz,  
ich möchte meine Mutter wiederhaben.

Anfangs erinnerte Seyhan sich des geliebten Satzes: „Du bist die Tochter meines Vaters“, den sie von ihrem Vater oft gehört hatte. Am Ende wird dieser Satz selbstbewußt umgewandelt in: „Ich bin die Tochter meiner Mutter“.

Ein sensibler Frauenfilm ist entstanden, der trotz vieler Parallelen zu ähnlich verlaufenden Lebensbiographien von Einwandererfamilien die unverwechselbare, persönliche Geschichte der Derins erzählt und die Intimsphäre der Familienmitglieder zärtlich und respektvoll zu wahren sucht.

Mit Tatkraft, Mut und der ganz besonderen weiblichen Kenntnis über eigene Verantwortlichkeit hat sich die Mutter auf ihre verschiedenen Lebenswelten in der Türkei und in Deutschland eingelassen. Der Fortgang der Töchter hat sie nicht zermürbt. Die innere Kraft der Mutter hat sich auf die Töchter übertragen, auch sie haben ihr Leben selbstbewußt in die Hand genommen.

Wer sich auf die Betrachtungsweise der erzählten Lebensgeschichten einläßt, sieht, daß eine Annäherung der Generationen erst in der zeitlichen Distanz möglich erscheint. Die Geschichte der Großmutter, die sehr krank und erschöpft ist, kann Seyhan sich nicht mehr von ihr erzählen lassen. Die vergangene Zeit der Großmutter erschließt sich durch alte filmische Zeitdokumente. Das wird im Film auf eine Weise erzählt und dokumentiert, die Identifizierung mit den Lebensgeschichten der Menschen möglich macht. Die gemachten Erfahrungen mit Identität, mit Fremdheit, mit Entwurzelung und Heimat bleiben gleichwohl der türkischen Herkunft der Familienmitglieder als allgemein menschliche Themen und werden nicht zu typisch türkischen Klischees verarbeitet.

Seyhans Dokumentarfilm weist auf eine nunmehr sich abzeichnende Entwicklung: Immer mehr junge Menschen fremder Herkunft, der zweiten und dritten Generation finden zu ihrer eigenen Stimme, zu selbstbewußten Ausdrucksformen, lassen sich nicht vereinnahmen und orientieren sich nicht mehr allein an Fremdzuschreibungen und setzen sich kritisch mit ihren „deutschen“ und „fremden“ Lebensrealitäten auseinander. Die deutsche Gesellschaft wird von ihnen ganz selbstverständlich mitgestaltet.

Seyhan Derin hat sich auf das Wagnis der Wiederbegegnung mit ihrer Fa-

milie, mit der Geschichte der Mutter und der Großmutter, von deren Geschichte ihr so wenig bekannt war, eingelassen und versuchte nachzuspüren, zu verstehen. Auf diese Weise wurde es auch möglich, bestimmte Teile des eigenen Lebensprozesses in gesellschaftlichen Zusammenhängen zu begreifen. Wie drückte es Nazim Hikmet in seinem schönen Gedicht aus: „Begreifen, Liebste, welch ein unvorstellbares Glück, Begreifen, was geht und was im kommen ist“.